

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 39.

Fünfter Jahrgang.

28. September 1861.

### Meerfahrt.

Sammt'ne Grüne der Flut, weichwallende,  
Mir ist als sollt' ich über den Schiffsrand  
Hinab mich bücken zu dir und mit Händen dich streicheln!

Du bist kein todter Flutenschwall,  
Du bist der Schwänenbusen des Meerweibes,  
Der lustathmend sich hebt  
Auf dem Lager von Kristallen.

Sinunterfinken möcht' ich  
An die weiche, wallende Wellenbrust,  
Wie an ein liebgetreues Herz!

Was immer Reizendes lebt und Herzerquickendes,  
Nichts rührt die Seele mir so hold,  
Als hinabschaun, stundenlang,  
In klare, wallende Wasser: sei's,  
Daß einsam zwischen Himmel und Meeresabgrund sie  
Hinaufrauschten am windschnellen Kiel,  
Oder, hervorrieselnd  
Aus Felsgrotten, unterm Föhrengezelt  
Der Waldfrau den Spiegel breiten,  
Oder als Ströme wandeln blumigen Pfad.

Robert Haamerling.

### Die Hinkende.

Novelle von Leopold Kordesch.

In der reichen Handelsstadt Amsterdam verbreitete sich eines Morgens die Nachricht, der sehr angesehene Aelther und Handelsherr, Peter Mengen, sei in der Nacht plötzlich gestorben. — Bankier Mengen war in der That eine so allgemein bekannte und verehrte Persönlichkeit, daß der Tod des alten Mannes die Theilnahme der ganzen Stadt wachrief und daß man den Trauerfall in allen Kreisen besprach.

Man konnte Mengen mit Recht einen Ehrenmann in der strengsten Bedeutung nennen und sein, in ehrlichen Spekulationen gewonnenes Vermögen auf mehrere Millionen anschlagen. Den liebsten Wunsch seines Lebens, einen Sohn und Nachfolger im Geschäfte zu haben, hatte ihm der Himmel zwar versagt, dafür ihn aber mit zwei Töchtern gesegnet, von denen besonders die jüngere sein Augapfel, sein Liebling war. Hermine und Cäcilie, die Erbinnen des großen Vermögens, standen seit ihrer frühen Jugend Sei-

tenz der Mutter verwaist da und nur eine ledige Schwester des Bankiers vertrat die Mutterstelle bei denselben.

Die Mädchen waren bereits zu schönen, lieblichen Jungfrauen herangereift, als der Tod ihnen ihren lieben Vater entriß. Ihre Trauer, ihren unaussprechlichen tiefen Schmerz bei so großem Verluste kann nur derjenige ermessen, der da die wahre, heilige Kindesliebe kennt. Leider wird diese schönste und reinste aller Empfindungen immer seltener! — Wie gern hätten die Mädchen auf ihre Millionen verzichtet, um ihren Vater wieder zu haben! Wie wenig galt ihnen jetzt aller Glanz und Reichthum an der Leiche ihres väterlichen Freundes, der sie so innig lieb gehabt!

Bevor wir in der Erzählung fortfahren, müssen wir noch eines Umstandes erwähnen, der hier von Wesenheit ist. Hermine und Cäcilie galten, wie bereits bemerkt, als zwei der lieblichsten Blumen in Amsterdam; ausgestattet mit allen Reizen und Tugenden, die ein Mädchen liebenswürdig erscheinen lassen; allein die jüngere von ihnen hatte dessenungeachtet ein kleines Gebrechen, welches, obschon fast von Niemanden bemerkt, doch bestand. — Sie hinkte ein wenig. Durch die Fahrlässigkeit einer leichtsinnigen Bonne fiel Cäcilie, kaum 6 Jahre alt, einst über eine steinerne Treppe und brach sich den Fuß. Der Bruch wurde zwar geheilt, jedoch leider so unglücklich, daß der Fuß durch Verwachsen der Sehnen etwas kürzer wurde, so daß das Mädchen unbedeutend, fast unmerklich hinkte.

Obwohl Cäcilie durch diesen kleinen Naturfehler nicht im Geringsten entstellt war, und es Leute gab, denen das liebliche Kind dadurch nur noch interessanter vorkam, so betrachtete sich Fräulein Mengen doch als Krüppel und nahm alle, auch die feinsten und aufrichtigsten Huldigungen der Männer für Hohn, Spott oder für schale, leere Schmeichelei. Sie lebte nur für und in ihrem Vater, war ihm zu Liebe Virtuosa im Klavierspieler geworden, ganz würdig des Namens ihrer Schutzpatronin, und zog stille Häuslichkeit und die Pflege der schönen Künste dem Salonleben, der Mode und dem Putze weit vor. Ihre Schwester Hermine, schön und schlank wie eine Hebe, hatte hingegen viel Sinn für Pracht, Prunk und Vergnügen, aber obschon stolz, rasch und entschieden, besaß sie im Grunde ein treffliches Herz und war ihrer jüngern Schwester herzlich zugethan.

Im Comptoir versah ein Vetter Mengens schon seit einigen Jahren die Stelle des Procurators. Vetter



Engelbrecht, ein junger, geschickter und eleganter Mann, stand nun nach dem Tode des Oberhauptes allein an der Spitze des Handelshauses, welches sich des besten Rufes und Credits erfreute. Ihm zur Seite arbeitete ein ebenfalls junger, sehr bescheidener Mann, Namens Moritz Bremer, als erster Buchhalter. Derselbe hatte des verstorbenen Handelsherrn größtes Vertrauen, ja eine Art Liebe besessen, weshalb es ihm im Comptoir auch nicht an Neidern fehlte. Bremer war vor etwa zehn Jahren als Lehrling im Handlungshause eingetreten und hatte durch Fleiß, Eifer und Pünktlichkeit bald die Aufmerksamkeit des einsichtsvollen Kaufherrn auf sich gezogen. Vor der gewöhnlichen Zeit zum Komis avancirt, wurde Bremer bald Korrespondent und endlich Buchhalter. Zu Neujahr, etwa 7 Monate vor seinem Tode, gab ihm Mengen die erste Buchhaltersstelle. —

Mengens Leiche wurde mit großem Gepränge und von einer zahllosen Menge Leidtragender zu Grabe geleitet. Am Tage der Bestattung folgte zugleich die Eröffnung des Testaments. Cäcilie wurde, im Falle als sie sich vermählen sollte, darin mit zwei Dritttheilen, die ältere Schwester Hermine aber nur mit einem Dritttheile des Vermögens bedacht. „Meine geliebte Cäcilie,“ so drückte sich Mengen in seinem Testamente aus, „soll als die unglücklichere meiner Töchter, zwei Drittel meines Vermögens erben; ich bin überzeugt, daß meine wackere, blühende Hermine die Schwester deshalb nicht anfeinden wird.“ — Sollte aber, dem oft ausgesprochenen Wunsche zu Folge, Cäcilie das Klosterleben wählen, so trat, laut einer Testaments-Klausel in der Vermögensvertheilung, gerade das umgekehrte Verhältniß ein.

Am zweiten Tage nach der Beerdigung des Bankiers trat die Familie mit den Kompagnons des Hauses zusammen und es wurde die Führung des Großhandlungshauses „Mengen und Kompagnie“ dem Vetter Engelbrecht unter der tüchtigen Assistenz des Buchhalters Bremer übertragen. Bei dem Familienmale, an dem Alle theilnahmen, erklärte Cäcilie, daß sie entschlossen sei, nach 3 Monaten das Kloster zu wählen und ließ es nicht undeutlich merken, sie thue dies, um der geliebten Schwester Hermine den größeren Theil des Vermögens zuzuwenden. „Du liebst das Leben und hast ein Recht auf seine Freuden,“ sagte sie, „ich aber weiß wohl, wie geringe Ansprüche ich auf die Welt machen kann. Was ich im Kloster, dem stillen Asyl meiner Trauer nach dem verewigten Vater brauche, ist wenig, der Rest darüber sei ebenfalls Dein, Hermine!“

Allen Tischgästen traten bei dieser Ansprache Thränen in die Augen, alle suchten Cäcilien den Gedanken an das Kloster auszureden. Hermine umarmte weinend die Schwester und sprach: „Drei Monate sind lang und ich hoffe zu Gott, Cäcilie, daß Dein Trübniß bis dahin sich klären, Dein Entschluß sich ändern wird, Dein schönes, junges Leben in den öden Mauern eines Klosters zu begraben, so sehr Du Dir auch einbildest, dafür am besten zu taugen. Ja, ich hege die beste Zuversicht, die Freude zu erleben, daß es bei der Bestimmung unseres lieben Vaters bleiben werde.“

Wir haben bisher Moritz Bremers nur nebenbei erwähnt; es ist aber durchaus erforderlich, daß wir etwas länger bei ihm verweilen. Der stille, ernste, junge Mann bildete gewissermaßen eine Ausnahme unter seines Gleichen. Trotz seines sehr ansehnlichen Einkommens, trotzdem, daß er kurz vor dem Tode des Handlungschefs 8000 Thaler in einer Lotterie gewonnen hatte, sah man ihn nie in einem Gast- oder Kaffeehause. Seine Ausgaben waren bescheidener, als die des ärmsten Komis. Seine Kleidung sah zwar anständig, aber höchst einfach und prunklos aus. Er bewohnte in einem abgelegenen Stadttheile seit Jahren ein Dachzimmerchen bei einer alten Offizierswitwe, die zugleich seine Kostfrau war, und hatte es nicht für nöthig gefunden, bei seinem Avancement zum ersten Buchhalter, oder später, bei Erhalt seines ansehnlichen Lotto-Gewinnes dasselbe zu wechseln. Es war etwas Natürliches, daß man dieses Gebaren nicht mehr als Sparsamkeit, sondern als Geiz, schmutzigen Geiz auslegte. Auch ließen es seine Bekannten, mitunter selbst seine vertrauteren Mitkomptoiristen bei verschiedenen Anlässen an beißenden Sarkasmen nicht fehlen. Mit ruhiger Miene hörte Bremer solche Bemerkungen, lächelte still vor sich hin, vertheidigte sich aber nie. Er war und blieb artig, zuvorkommend und freundlich gegen Jedermann und ließ im Comptoir seinen Untergebenen niemals sein Uebergewicht als Vorgesetzter fühlen; ja, er zwang selbst seinen Neidern und Widersachern durch seine Solidität, Gutmüthigkeit, Sanftmuth und seltene Nachgiebigkeit Achtung und stille Bewunderung ab.

Seit geraumer Zeit schon, als Mengen noch lebte, schien ein geheimer Kummer am Herzen des Buchhalters zu nagen. Sein sonst so frisches Aussehen schwand, eine krankhafte Blässe bedeckte seine erusten Züge. Schon Mengen, der ihn sehr liebte, stellte ihn einst in väterlicher Weise darüber zur Rede. Bremer erröthete hoch, die Seele schien ihm in die Augen zu treten, die sich nähten und doch erhielt der Chef nur eine ausweichende Antwort. Nach dem Tode des Letztern verschlimmerte sich das Aussehen Bremers zusehends, ohne daß er jedoch Klage führte, oder daß seine vielen Obliegenheiten irgendwelche Beeinträchtigung erfahren mußten.

Der nunmehrige Chef wußte die großen Talente, die Treue, den Fleiß und den Eifer seines Buchhalters eben so zu schätzen, als der verstorbene Bankier selbst und schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Die Blässe und zunehmende Kränklichkeit Bremers machten daher Engelbrecht besorgt. — Eines Morgens, ungefähr zwei Monate seit ihrer gemeinschaftlichen Geschäftsführung, trat er mit einem Briefe vor ihn und sagte: „Lieber Bremer, Sie sehen so aus, daß Ihnen eine Reise gewiß nur wohlthun wird. Es handelt sich um ein bevorstehendes bedeutendes Falliment eines Wiener Hauses, wobei wir große Summen einbüßen, wenn wir uns nicht klug salviren. Wollen Sie dahin reisen, so ist unsere Sache in bester Hand und Sie erholen sich zugleich, was Ihnen so Noth zu thun scheint.“



Für die zarte Besorgniß, so wie für das Vertrauen mit sichtbarer Nührung dankend, erbot sich Bremer, zu jeder Stunde bereit zu sein und man sah es ihm an, daß die Reise nach der österreichischen Residenz ihm willkommen war. Schon des andern Morgens sollte er dieselbe antreten. Er fand es für schicklich, sich bei seinen Herrinnen vor der Abreise zu beurlauben. Schüchtern trat er am Abend in den Salon, den die Schwestern bewohnten.

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus der Heimat.

### II.

#### Sir Humphry Davy's Reisen in Krain.

(Fortsetzung.)

20. August 1828.

Diesen Morgen hatte Sir Humphry seinen Plan geändert und wir reisten nach Wurzen, indem wir den nämlichen Berg überstiegen, den wir auf unserem Wege nach Ischl passirt. Die Fahrt dauert von dieser Seite viel länger, als von Wurzen aus. Am Fuße des Berges sind heiße Bäder, viel gebraucht von den Einwohnern Villachs. Wir fanden ihre Temperatur am Grund 85° F. Der Weißger sagte, daß das Wasser vorzüglich Schwefel und Magnesia enthalte.

21.—25. Diese Tage waren meist feucht und regnerisch, aber wenn es nicht goß, so ging Sir Humphry auf die Jagd in den Marschen. Zwei Morgen, wo er an das Haus gebannt war, beschäftigte er sich mit Zusätzen \*) zu Salmonia und indem er eine „alte irische Sage“ diktirte (später in Laibach beendet und veröffentlicht in den Denkwürdigkeiten, Band IV. Seite 88), ein Feen- oder Zaubermärchen, welchem die angeblichen Abenteuer eines norwegischen Helden in Irland zu Grunde liegen.

26. Endlich ein schöner Tag und wir sehen die Alpen unverschleiert, das erste Mal seit wir hier sind. Ich erwartete sie ganz frei von Schnee zu sehen, und war nicht wenig überrascht, als die Wolken sich verzogen, sie mit einem frischen Kamm bedeckt zu sehen, der von blendender Weiße war, denn ich glaubte, die Temperatur sei zu hoch, um den Schnee, der in der Höhe fällt, wenn es in den Thälern regnet, nicht in der kürzesten Zeit schmelzen zu machen. Nachmittag machte ich einen Ausflug mit dem Postmeister als Führer, um einen Wasserfall in der Nachbarschaft zu sehen, von welchem ich, nach dem was er mir erzählte, vermutete, daß er den Teich nähre, aus dem die Wurzner Save entspringt. Nach einem langen Gang durch die Wälder in einem der kleineren Seitenthäler, an deren Oeffnung das Becken oder der Ursprung der Save liegt, kamen wir an

das Ende des Thales, wo das weitere Vordringen durch die kühnen und felsigen Berge gehindert wird, die es von allen Seiten einschließen, Berge, durch welche hier kaum ein Pfad für den verwegenste Gamsenjäger führt. In der Mitte dieses Thales ist eine Hütte, oder, wie es die Landleute nennen, eine Alpe (Hütte auf den Bergen) aus Baumstämmen aufgebaut, in welcher einige Kuhhirten beschäftigt waren, Käse zu machen. Dieser Hütte gegenüber, hoch oben in den Felsen, ist ein ansehnlicher Wasserfall, ohne Zweifel der wahre Ursprung der Save. Das Wasser quillt aus einer Oeffnung in der Seite des Berges in einem starken Strom und stürzt in das Thal hinab, über die Felsen schäumend und spritzend; dann fließt es eine kleine Strecke in einem Bette von Kalksteinkieseln, wo es plötzlich verschwindet, indem es sich in den Boden verliert und aller Wahrscheinlichkeit nach setzt es seinen Lauf unterirdisch durch die ganze Länge des Thales fort, bis es in dem Teich bei Wurzen hervorbricht. Wir erklimmten mit ziemlicher Schwierigkeit den Gipfel des Falls und da ich im Sinn hatte, den ganzen zu untersuchen, war ich genöthigt, die Schuhe auszuziehen, um das Ausgleiten auf dem Felsen zu verhindern. Das Wasser floß ganz klar und durchdringend kalt aus einem Becken im Innern des Berges, aber die Oeffnung in den Felsen war nicht hinlänglich weit, um mich hinein sehen zu lassen. Nachdem wir glücklich herabgestiegen und etwas Molken und Käsemilch in der Alpehütte getrunken, kehrten wir heim und ich beschloß, falls das Wetter morgen schön wäre, über die Alpen nach Trenta zu gehen und den Ursprung des Sponzo aufzusuchen, welchen aufzufinden wir in der letzten Zeit unseres Hierseins einen so weiten Weg umsonst gemacht hatten.

27. Ich brach von Wurzen um 8 Uhr auf, mit einem Führer, welcher mir sagte, daß er den Weg über die Alpen gut kenne, und da er mir erzählte, daß wir in Trenta nichts zu essen bekommen würden, nahmen wir etwas kaltes Fleisch und Eier mit. Bei Kronau lenkten wir in den schönen Hohlweg, der hinter dem Dorfe liegt, und das Thal von Bisching (der Bischnza?) heißt, von einem kleinen Strom, der es durchfließt, an dessen Ufer wir eine halbe Stunde munter vorwärts wanderten, umgeben auf allen Seiten von felsigen und kühnen Bergen. Am Ende des Thales wendeten wir uns rechts, und begannen einen von diesen Bergen hinaufzuklimmen auf einem sehr rauhen und steilen Pfade, bald durch Fichtenwälder, bald über weiße Kalkfelsen wandernd. Nach einem sehr ermüdenden Emporstiegen durch mehr als 2 Stunden fanden wir uns auf dem Gipfel eines Passes zwischen zwei Bergen. Zu unserer Linken war ein noch steilerer Berg und in demselben, nahe am Gipfel, eine große Höhlung, wie ein Fenster, durch welche man den blauen Himmel deutlich sehen konnte. Mein Führer sagte mir, daß man von der anderen Seite diese Oeffnung erreichen könne, daß er aber noch nie dort gewesen sei. Das Hinabsteigen nach Trenta auf der andern Seite war viel beschwerlicher als das Heraufsteigen, indem der Pfad, oder

\*) Diese betreffen die Naturgeschichte des Sämlings (Brandforelle) (*salmo salmarinus*) und der Schnepe (*S. salmonia* übers. von Dr. Karl Neubert. Leipzig. 1840. S. 306—317.)



vielmehr die Spur, der wir folgten, in Zwischenräumen durch große Felsblöcke und zerschmetterte Fichtenbäume gesperrt war. Die Gesichtspunkte waren sehr schön und wild, obwohl Alles ein wüthes und trauriges Ansehen hatte. In weniger als einer Stunde erreichten wir das Thal und die wenigen Hütten, welche den Weiser von Trenta ausmachen. In der Mitte des Thales fließt der Songo, den man über die Felsen dahin strömen und einen herrlichen Wasserfall in einer Spalte des Berges bilden sieht, einige hundert Yards von Trenta entfernt. Ich ging sogleich hin und fand, daß der Fall aus drei verschiedenen Abhängen bestand, einer über dem andern, alle drei hoch pittoresk, besonders der obere, welcher der bei weitem kühnste ist. Mein Führer sagte, die Menge des Wassers sei nicht so bedeutend wie gewöhnlich, und daß, wenn ich auf die Höhe des obersten Falls mich begeben wollte, ich die Stelle sehen könnte, wo er aus dem Berge hervorkomme. Wir kletterten also über die Felsen, bis wir an einen Haufen lose und zerstreut daliegender Kalksteinblöcke kamen, unter welchen das Wasser hervorzukommen schien; indem ich aber noch höher hinauf kletterte, kam ich an eine weite Oeffnung im Felsen, durch welche ein Sonnenstrahl fiel und als ich hineinsah, fand ich, daß darin eine große Höhlung sich befand, mit vollkommen klarem Wasser gefüllt und anscheinend von großer Tiefe, denn als ich einen großen weißen Stein auf die Stelle warf, wo der Sonnenstrahl auf dem Wasser spielte, sah ich ihn geraume Zeit durch dasselbe sinken. Von der Ausdehnung dieses unterirdischen Sees und der Höhle war es unmöglich einen Begriff zu erhalten, denn bis auf einige Schritte vom Eingange herrschte Finsterniß. Die Landleute von Trenta heißen diesen Quell die „Sorga“ und sie erzählten mir, daß bei großem Schmelzen des Schnees das Wasser durch die Oeffnung hervorbreche und dann einen sehr schönen Wasserfall bilde. Das Wasser ist durchdringend kalt, aber ein alter Bauer versicherte mir, daß er oft, wenn er durch die Höhle gesehe, Fische im See erblickt. Dieß schien mir jedoch sehr zweifelhaft, denn viele Andere sagten mir, daß sie zu wiederholten Malen hier gewesen und nie eine Spur von einem lebenden Geschöpf in dem Wasser innerhalb des Berges gesehen. Nachdem ich eine Skizze genommen und wir unser frugales Mahl gehalten, begannen wir an die Heimkehr zu denken und stiegen wieder den rauhen Pfad hinan, der uns nach Trenta gebracht, aber noch ehe wir den Gipfel des Passes erreicht hatten, fühlte ich große Schmerzen in den Schenkeln und Beinen, so daß ich genöthigt war, hie und da zu rasten. Dennoch erreichten wir endlich den Gipfel und nachdem ich hier eine gute Viertelstunde angehalten, um mich zu erholen, stiegen wir munter abwärts, wanderten dann durch das romantische Thal von Kronau und ich befand mich um 7 Uhr wieder zu Hause. Fünzig Kreuzer (1 Sh. 8 d.) machten meinen Führer glücklich und der Abend verfloß, indem ich Sir Humphry die Abenteuer des Tages erzählte.

29. Wir verließen heute früh Murzen und reisten auf unserer alten Straße nach Nßling. Die Szenerie des Thales ist jetzt schöner, als da wir es zuletzt sahen, denn Bäume von allen Arten erscheinen in üppigem Grün auf den Seiten der Berge; Buche, Eiche, Esche, Wallnuß, Birke, zuletzt aber und zu oberst die Fichte, über welcher die nackten braunen Felsen sind, mit Schnee auf ihren Spigen. Drei (französische) Meilen über Nßling hinaus lenkten wir von der Poststraße ab und kamen über Radmannsdorf, eine Gegend, die sehr einem englischen Park gleich, schöne große Bäume aus einem grünenden Rasen aufsteigend, welche die Fahrt auf ein Mal schattig und angenehm machten. Radmannsdorf ist ein unbedeutendes Städtchen; das einzige Gasthaus, dessen es sich zu rühmen hat, war in der Reparatur begriffen und nicht bewohnbar, so daß wir genöthigt waren, irgendwo anders hin zu gehen, und so beschloß Sir Humphry nach Weldeß weiter zu fahren und einen oder zwei Tage in seiner schönen Nachbarschaft zuzubringen. Nach einer einstündigen Fahrt kamen wir dort an und mit ziemlicher Schwierigkeit und einiger Gefahr für den Wagen gelangten wir in ein schmales und hügeliges Gäßchen, auf dessen Höhe das beste Gasthaus des Ortes gelegen ist, welches wir aber schlecht genug fanden. Sir Humphry hat mich sofort zu den Fischern auf der andern Seite des Sees zu gehen und zu sehen was sie hätten. Ich fand in ihrem Behälter nur einen sehr großen Karpfen und einige kleine Exemplare der Gattung Silurus glanis. Dieser letztere Fisch findet sich hier und in einem oder zwei Seen von Oesterreich. Der Fischer sagte mir, er erreiche hier eine beträchtliche Größe; er und sein Knecht hätten im vergangenen Jahre einen gefangen, der über 200 Pfund wog. Ich wählte den kleinsten Karpfen, einen von 5 Pf. und einen kleinen Silurus und ließ mich dann durch den Fischer nach Weldeß zurückrudern. Der See war prächtig, still und klar, und in dem Schatten der Berge, während der Abend schon hereingebrochen war, gleich er einer breiten Fläche von schwarzem polirten Marmor, welche nur von dem Ruder des Bootes durchschnitten wurde, das uns über den See führte. Wir hatten einen Theil von den Fischen für das Souper zubereitet und wir fanden, daß der Karpf dem Silurus weit vorzuziehen sei, denn das Fleisch des Letztern ist schlaff und unschmackhaft.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Die schwarze Bibliothek. Eine Sammlung interessanter Kriminalgeschichten nach authentischen Quellen von J. Pfundheller. 1861. Druck und Verlag der typ.-lit.-art. Anstalt von L. C. Zamarski u. C. Dittmarsch.

Wir haben unsern Lesern bereits den ersten Band dieses beachtenswerthen Werkes angezeigt und glauben ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn wir nun das Erscheinen des zweiten Bandes ankündigen. Gewiß gibt es keine Lektüre, welche so wie diese die eindringlichste Moral mit einem Interesse verbindet, das selbst die spannendsten und dramatischsten Romane der Gegenwart nicht zu erwecken vermögen. Das Buch ist für Groß und Klein, für jedes Geschlecht und jede Bildungsstufe, enthält Pitantes und Lehrreiches — eine bessere Empfehlung vermögen wir demselben nicht auszustellen!